

Alt werden,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist nicht unbedingt lustig. But consider the alternative.

»... und nun könnte ich sagen: Sie, lieber Herr Kollege, treten ein in den verdienten Ruhestand. Aber wir alle, die wir Sie ja gut kennen, wissen, dass es in Ihrem Fall wohl eher ein Unruhestand werden wird. Und in diesem Sinne wünschen wir ...«.

Der Krampf von Emeritierungsfestreden macht die Ambivalenzen manifest, die in der Verrentung von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern stecken. Aus individueller Sicht: Einerseits ist man einen Haufen an Routinepflichten, Alltagsirrationalitäten und Ärger los. Andererseits sind Büro und Sekretariat(santeile) futsch, es gibt weniger Geld und die öffentliche Bestätigung des Gebraucht-Werdens wird fragil. Und aus der Sicht der Uni: Einerseits wird Platz für Jüngere mit neuen Ideen, Ansätzen, Methoden, andererseits gehen Qualifikationen, Erfahrung, soziales Kapital verloren.

Was überwiegt? Schwer zu sagen, und zwar aus mehreren Gründen. Erstens ist das Arbeitsleid unter Hochschullehrern höchst ungleich verteilt, entsprechend variiert die Erleichterung, in Rente gehen zu können. Zweitens erfreuen sich Fünfundsechzigjährige ja doch höchst unterschiedlicher Gesundheit, Vitalität etc. Es gibt eben Kolleginnen und Kollegen, die gerne weiter machen würden, solche, die froh sind, dass es vorbei ist, und es gibt auch solche, die wirklich nicht mehr können. Wenn das alles so ist, dann steht jedenfalls fest, dass es für die Auflösung der Ambivalenzen der Verrentung keine vernünftige einheitliche Lösung gibt. Es ist nun mal so: Die eine würde gerne weiter arbeiten, der andere nicht.

Die Altersgrenze sollte also flexibilisiert werden. Nun könnte man einwenden, dass der Eintritt in die Rente für Profs ohnehin genau so flexibel ist, wie sie es gerne hätten. Denn niemand verbietet ihnen, weiter zu lehren und zu publizieren. Aber ist das wirklich sinnvoll? Je nachdem, aus welcher Perspektive man diese Frage stellt, fällt die Antwort anders aus.

Alle, die weiter machen wollen, sollten es tun; bzw. die tun es ohnehin. Aber wie weiter machen? Eine Möglichkeit ist, einfach im Routinebetrieb zu bleiben. Das kann ganz angenehm sein, vor allem, weil man dabei das

Älterwerden nicht so richtig merken muss (s.o.). Eine andere Möglichkeit: Man zieht sich aus der Lehre weitgehend zurück und trägt nur noch zum Text-output der eigenen Uni bei. Es kann aber auch sinnvoll und ein gutes Gefühl sein, den (etwas) Jüngeren einen kleinen Teil der Lehre abzunehmen. Schließlich kann man dabei helfen, das Institut, das einem ja doch irgendwie ans Herz gewachsen ist, durch Post-Bologna-Turbulenzen und Sparwahn zu bringen. Womit ich beim nächsten Punkt bin.

Einstweilen ist die Universitätspolitik einfach noch zu beschränkt um zu sehen, dass sich die Sinnkrisen verrenteter Profs mit Sparplänen kurzschließen lassen. Aber man wird demnächst drauf kommen. Dann entsteht die Gefahr, dass der Spaß an der Arbeit genützt wird, um Stellen zu sparen. Also die Alten raus aus der Uni? Das wird nicht gehen, ihre Interessen werden sich auf die Dauer nicht ignorieren lassen. Darum muss sichergestellt werden, dass es sich bei dem, was über die Verrentungsgrenze hinaus geleistet wird, um zusätzliche Leistungen für die Unis handelt. Angesichts permanenten Spardrucks gibt es dafür kein Patentrezept. Aber ein paar Voraussetzungen lassen sich nennen:

Die Universitäten sollten nicht einfache reguläre Stellen verlängern, sondern spezielle Alterspositionen an den Universitäten entwickeln.

Die Profs sollten nicht die Routine an der eigenen Uni fortsetzen, sondern versuchen, in einem neuen Umfeld etwas Akademisches zu unternehmen.

Sie sollten nicht in den Normalbetrieb, die »grundständige Lehre« gehen, sondern Spezialinteressen – der Studierenden und eigene – bedienen.

Und sie sollten:

Geld verlangen.

Jene Unis werden die Nase vorne haben, denen es gelingt, Alterspositionen zu entwickeln, auf die Interessen aktiver alter Profs einzugehen und nicht schlicht dem Sparen zu dienen. Bis es so weit ist, sind Emeritierungsfeiern ein Krampf. Und es bleibt der individuellen Kreativität überlassen, mit der materiell gesicherten Existenz etwas Vernünftiges anzufangen.

Da fällt mir ein: Die kompetenteste Emeritierungsdeutung habe ich vor ein paar Jahren auf einer solchen Feier aufgeschnappt. Da sagte der Gefeierte: »Ich stell mir einfach vor, ich geh jetzt in ein Forschungssemester. Mal sehen, wie lange es dauert.«

Ihr

Georg Vobruba